

Theorie von Kooperationsmustern im Bildungsbereich zwischen sozialistischen Staaten“ (S. 7) über mehrere Dekaden verschreiben. Ihr eingangs vorgelegtes Versprechen, aufzuzeigen, „wie eine Bildungsidee in verschiedenen kulturellen Kontexten verstanden, modifiziert und in die Praxis umgesetzt wurde“ (S. 3) – kann die Monographie eindrucksvoll einlösen. Die Autor:innen der einzelnen Kapitel rahmen die ABFs gekonnt dem historischen Kontext ein und orientieren darauf, Transfers, Querverbindungen und Austauschprozesse auf vier Kontinenten sichtbar zu machen. Damit bietet das Buch eine dynamische und analytisch scharfe Perspektive auf Kontinente übergreifende Bildungstransfers sozialistischer Globalisierung von 1919 bis 1992.

Anmerkung:

- 1 Aus Gründen einfacher Lesbarkeit verwende ich im Folgenden das Kürzel ABF verallgemeinernd für alle in den Fallstudien untersuchten Institutionen, die spezifische Namensgebung soll aber nicht unterschlagen werden: Arbeiter-Bauern-Komplementärschule in Vietnam, Arbeiter- und Bauernfakultäten (*Facultades Obrera Campesina*) in Kuba, und Fakultät für ehemalige Kämpfer und Arbeiter der Vorhut (*Faculdade para Antigos Combatentes e Trabalhadores de Vanguarda*) in Mosambik.

Marie-Janine Calic: The Great Cauldron. A History of Southeastern Europe, Cambridge/London: Harvard University Press, 2019, 724 S.

Rezensiert von
Klaus Buchenau, Regensburg

Amerikanische Bücher können richtig anstrengend sein. Die hier zu besprechende Übersetzung von Marie-Janine Calics „Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region“ unterwirft dieses an sich großartige Werk einem am Massenmarkt orientierten „Schönheitsdiktat“, das weh tut. Es beginnt mit dem Titel, der von Südosteuropa als einem „großen Kessel“ spricht. Kessel haben bekanntlich Wände – soll das heißen, Raum wird wieder als gut abgedichteter Behälter verstanden? Abgesehen davon, dass es vom Kessel nicht mehr weit ist bis zur abgegriffenen Metapher vom Balkan als „Pulverfass“, entsprechen die hier geweckten Stereotypen dem Inhalt so ganz und gar nicht: Denn das Buch dokumentiert ja gerade Südosteuropas *Verbindungen* in die Welt.

Damit nicht genug der Verlagsschelte: Schon im deutschen Original war der Fußnotenapparat nach hinten verbannt, was wissenschaftlich Interessierte zu ständigem Hin- und Herschlagen im Buch zwingt, um Calics reichhaltigen wissenschaftlichen Apparat mitverfolgen zu können – und das nur, damit der Text selbst „schier“ wirkt. Die amerikanische Übersetzung treibt die Stilisierung jetzt noch weiter und unterwirft auch das Inhaltsverzeichnis ei-

ner radikalen, ästhetisierenden Verschlangung – mit dem Ergebnis, dass selbst die grobe chronologische Orientierung sich erst beim Lesen erschließt und eine Suche nach historischen Ereignissen per Inhaltsverzeichnis fast unmöglich wird. Das so entstandene Verzeichnis sieht gefällig aus und passt auf eine Seite, aber wenn ein Kapitel 80 Seiten lang ist und alle weiteren Unterteilungen sich erst konkret am Text erschließen, erinnert das Ergebnis an eine Modeschau – hübsch, aber leider nicht praktisch! Im deutschen Original sind bestimmte Verdienste des Werks schon auf den ersten Blick zu erkennen – etwa die in regelmäßigen Abständen eingeflochtenen lokalen Momentaufnahmen, die von *Kruja 1450* bis *Sarajevo 1984* reichen. Wer diesen Reichtum auch in der englischen Übersetzung erkennen will, muss erst einmal das gesamte Buch durchlesen.

Die Lektüre selbst ist allerdings ist – wie schon in Rezensionen zur deutschen Fassung angemerkt worden ist – immer noch ein großer Gewinn. Marie-Janine Calic war 2016 die erste, die sich nach mehreren Jahrzehnten ohne neue Synthesen wieder an eine monographische Gesamtgeschichte Südosteuropas wagte und so die Möglichkeit nutzte, die größeren und kleineren Neuimpulse der Forschung tief in ihre Darstellung einzuarbeiten. Anders als die einschlägigen, aus den 1950er bis 1980er Jahren stammenden Überblickswerke von Leften Stavrianos, Edgar Hösch oder Barbara Jelavich schreibt Calic in einer Zeit, in der sich der Blick über den Nationalstaat, aber auch über die historische Region hinaus ins Globale geweitet hat. Für eine Geschichte Südosteuropas hat das den unschätzbaren Vorteil, dass der bislang übliche implizite Vergleich

zu Westeuropa, welcher die Region meist als defizitär aussehen ließ, durch neue Perspektiven ergänzt werden kann. Und anders als die neueren Sammelwerke zur Geschichte Südosteuropas¹ kann Calic als Alleinautorin diese neuen Impulse auch nutzen, um ein geschlossenes *Argument* zu formulieren.

Wie sieht dieses Argument aus? In Kapitel 1 vertritt Calic recht vehement die These, dass die regionalen Besonderheiten Südosteuropas (gegenüber Westeuropa) nicht durch die byzantinische Vorgeschichte angelegt seien. Calic verneint für das Mittelalter einen Kampf der Kulturen zwischen Ost- und Westkirche, betont die Ähnlichkeiten insbesondere zwischen den slawischen Fürstentümern Serbien und Bulgarien mit entsprechenden westlichen Herrschaftsbildungen und postuliert, infolge der osmanischen Bedrohung habe sich schließlich gar ein christlich-abendländisches „Wir“ herauskristallisiert, das Südosteuropa mit dem Rest des Kontinents verband. Diese Gedankengänge überzeugen nicht wirklich, weil bestimmte strukturelle Unterschiede (Lehnswesen, Stände, Stadtrecht u.a.m.) ebenso unterschlagen werden wie die seit den Kreuzzügen zunehmende kulturelle Entfremdung zwischen Byzanz und den westlichen Mächten. Es war auch diese Entfremdung, die verhinderte, dass eine effektive anti-osmanische Einheitsfront entstand.

Passgenau folgt dann in Kapitel 2 „Rise of the Ottoman Empire“ eine sehr kritische Einschätzung der Osmanen. Anders als ein Großteil gerade der osmanistischen Forschung betont Calic den brutalen Einschnitt, den die Herrschaft der Sultane für die Region bedeutete, die uneingeschränkte Sultansmacht (aber waren nicht auch

die byzantinischen Kaiser bereits Autokraten gewesen?) und die Islamisierung (die, so möchte man einwenden, am Ende selbst nach Jahrhunderten nur punktuell zu muslimischen Mehrheiten führte). In diesem Kapitel zeigen sich positive wie negative Folgen des globalgeschichtlichen Ansatzes. Auf der Habenseite steht, dass die osmanische Elite eben nicht nur aus der Position ihres europäischen Gegenübers charakterisiert wird, sondern auch aus der Perspektive Asiens, welches sich neugierige osmanischen Kaufleute im 16. Jahrhundert erschließen. Ausführlich bespricht Calic die Rolle des Osmanischen Reiches in einer ersten, archaischen Globalisierung infolge der Entdeckung Amerikas, wodurch das muslimisch dominierte Großreich, trotz mancher widersprüchlichen Befunde, letztlich als Verlierer dasteht. Dennoch ist Calic weit entfernt davon, die osmanische Geschichte seit dem späten 16. Jahrhundert als „Niedergang“ zu erzählen; sie vermeidet derartige Teleologien und hebt auch Ansätze von Modernität und Entdeckerfreude hervor, etwa am Beispiel des Großwesirs Sokollu Mehmet Pascha oder des Reisenden Evliya Çelebi. Nicht so gut gelungen sind dagegen Calics Darlegungen zur Konfessionalisierung – gab es wirklich, analog zum frühneuzeitlichen deutschsprachigen Mitteleuropa, im Osmanischen Reich eine religiöse Disziplinierung und Durchherrschung? Hier zeigen sich die Grenzen des monographischen Ansatzes, der ja ein Spezialistentum in allzu vielen Bereichen voraussetzt; und die nicht in jedem Fall angemessene Tendenz von Verflechtungsansätzen, partout die Ähnlichkeiten zu betonen. Kapitel 3 „Challenges of the Ancien Regime“ wendet sich zunächst dem Habs-

burger Reich zu, dem zweiten großen Machtfaktor in der Region. Die Autorin charakterisiert die habsburgische Herrschaft als die insgesamt berechenbarere, legitimere, rechtlich bessere abgesicherte, was entsprechende Züge im Bewusstsein der Untertanen hinterließ. Dann wendet sie sich der Aufklärung in Südosteuropa zu, die es nach Ansicht der älteren Forschung nicht gegeben habe. Calic widerspricht dem vehement, wobei ihr Argument nicht ganz überzeugt – denn auch der älteren Forschung war sehr wohl bewusst, dass es tief im osmanischen Südosteuropa Persönlichkeiten gab, die an der kulturellen Dynamik Gesamteuropas teilhatten. Von einer strukturhistorisch so starken Forscherin hätte man hier aber erwarten können, dass Calic auch nach der Breitenwirkung dieser Partizipation fragt – und da gibt es zwischen dem Habsburgerreich mit seinem ab dem 18. Jahrhundert entstehenden Volksschulwesen und dem osmanischen Raum doch erhebliche Unterschiede. Aus der Aufklärung, so ist Calic überzeugt, habe sich mehr oder weniger zwangsläufig das Ende der Imperien ergeben. Denn ohne einen „grundlegenden Umsturz der Herrschaftsverhältnisse“ seien „wesentliche aufklärerische Ziele gar nicht zu verwirklichen“ gewesen (d.V. 178). Dem mag man, gerade angesichts der Bedeutung theokratisch begründeter imperialer Monarchie für den Zusammenhalt von Imperien, durchaus zustimmen. Ob allerdings die nationalstaatliche Ordnung, wie sie dann in Südosteuropa verwirklicht wurde, per se den aufklärerischen Vorstellungen besser entspricht, ist damit nicht gesagt – aus der Sicht jetzt benachteiligter nationaler Minderheiten wohl eher nicht!

Das vierte Kapitel „The Age of Global Revolutions“ charakterisiert dann die balkanischen Aufstände seit Anfang des 19. Jahrhunderts als Teil einer globalen Entwicklung, deren Kern darin bestand, die steilen Hierarchien der Imperien nicht mehr einfach hinzunehmen. Hier zeigt Calic, wie die südosteuropäischen Freiheitskämpfe ähnliche Bewegungen in anderen Weltteilen inspirierten. Südosteuropa ist gerade in diesem Punkt keineswegs „verspätet“, vielmehr begeisterten sich Westeuropäer für den serbischen oder griechischen Freiheitskampf auch deshalb, weil sie auf diese Weise gegen Unfreiheit im eigenen Land protestieren konnten. Dem Osmanischen Reich weint Calic in dieser Phase keine Träne nach, denn es habe die Vielfalt nicht durch ein Gemeinschaftsgefühl zusammenhalten können. Stattdessen waren die Verhältnisse im späten Osmanischen Reich geprägt von Unsicherheit, wachsender sozialer Ungleichheit und Gewalt. Weil sich bekanntlich die Europäischen Mächte in die balkanischen Freiheitskämpfe einmischten, wurde Südosteuropa während der Griechischen Revolution zur Herkunftsstätte eines neuen Ansatzes internationaler Konfliktbewältigung: der „Humanitätsintervention“. Eine schöne Frucht des globalen Ansatzes ist, dass Calic hier auch die Rolle Südosteuropas im internationalen Sklavenhandel analysiert, der bis ins späte 19. Jahrhundert florierte, auch mit Sklaven aus der Region selbst.

Kapitel 5 „Toward the Nation-State“ schaut dann tiefer in die entstehenden neuen Nationalstaaten hinein. Auch hier ist die Perspektive interessant, weil Calic – etwa bei den balkanischen Protoindustrien – nicht auf Westeuropas „Gründer-

zeitalter“ als Vergleich schaut, sondern das Phänomen als Veränderung für die Region als solche charakterisiert. Hier beschäftigt sich Calic auch mit den in vielen Ländern der Region wichtigen Liberalen, die sie anders als in der klassischen Transferforschung nicht als mehr oder weniger gelungene Kopie eines Originals betrachtet, sondern als gleichberechtigte Variante im Spektrum des Liberalismus wahrnimmt.

In Kapitel 6 „Imperialism and Crisis“ ist das zentrale Thema die rapide Zunahme wirtschaftlicher, sozialer und politischer Verflechtungen in der ersten Globalisierungswelle des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen insbesondere auf die Imperien. Durch gesteigerte räumliche Mobilität kamen jetzt nicht nur Eliten, sondern breite Bevölkerungsteile mit fremden Welten in Kontakt, was wiederum die Bereitschaft, sich weiter in den alten imperialen Rahmen einzufügen, drastisch verringerte. In diesem Kapitel spielt Calic souverän ihre wirtschafts- und strukturgeschichtlichen Kompetenzen aus – ohne das Wort Rückständigkeit in den Mund zu nehmen zeigt sie, wie sich die periphere wirtschaftliche Position der Region vom imperialen in das nationale Zeitalter fortschreibt, was aber erhebliche lokale Dynamiken nicht ausschließt. Sie zeigt das etwa in ihrem schönen Schlaglicht auf „Belgrade, 1913“.

Auch bei Kapitel 7 „From the Balkan Wars to the Second World War“ ist der wirtschaftspolitische Teil der interessanteste. Calic erzählt die zunehmende Integration Südosteuropas in internationale Kapitalverflechtungen seit 1918, wobei die Region selbst kapitalarm blieb und entsprechend wenig Einfluss auf die globalen Kapitalströme nehmen konnte. Als mit

der Großen Depression 1929 eine Phase der Deglobalisierung einsetzte, zogen sich die Investoren aus der Region zurück. Weil die Armut enorm anstieg, mussten neue Lösungen gefunden werden, wobei die Region durchaus Kreativität zeigte. Interessant in diesem Zusammenhang sind Calics Ausführungen über den rumänischen Wirtschaftswissenschaftler Mihail Manoilescu, der Industrialisierung durch Protektionismus und eine Abkopplung vom Weltmarkt erreichen wollte, womit er wiederum den Argentinier Raúl Prebisch beeinflusste, den Vordenker lateinamerikanischer Dependenztheorien. Die Idee vom starken, wirtschaftlich interventionistischen Staat war damit schon deutlich vor Anbruch des Realsozialismus geboren.

Das nebulös benannte Kapitel 8 „Globalization and Fragmentation“ behandelt die Zeit von 1945 bis in die Gegenwart. Hier betont Calic die Verflechtungen so stark, dass sie die Systemkonfrontation des Kalten Krieges fast herunterspielt. Stattdessen konstatiert sie, dass sich in Ost und West nach dem Zweiten Weltkrieg Konsumgesellschaften und relativ ähnliche Demokratievorstellungen entwickelt hätten – beides Punkte, in denen das realsozialistische System schlechter abschnitt und deshalb an Legitimität verlor. Hier kommen, ähnlich wie schon beim Mittelalter-Kapitel, strukturelle und ideologische Unterschiede doch ein wenig zu kurz.

Am Ende des Buchs, in ihrer „Conclusion: Southeastern Europe and the World“ hat Calic zumindest die europäischen Gesellschaften so stark miteinander verflochten, dass sie in vielem immer ähnlicher geworden erscheinen: „Independent of political differences, the societies in Europe (including southeastern Europe) unintentionally

became more similar – with respect to social stratification, demography, education, the spread of media and technology, as well as patterns of consumption, lifestyles, and values. These societies simultaneously became more complex, and social inequality grew, particularly after 1989“ (S. 560). Dieser etwas gleichmacherische Schluss macht es nicht leicht, sich die Ost-West-Spannungen im heutigen Europa historisch zu erklären.

Dennoch: Trotz einiger Schwächen und des eingangs erwähnten editorischen Rückschritts ist auch die englische Übersetzung von Calics südosteuropäischer „Weltgeschichte“ eine großartige, kluge und innovative Synthese, der eine große, globale Leserschaft zu wünschen ist.

Anmerkung:

- 1 K. Clewing/O. J. Schmitt (Hrsg.), Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Regensburg 2011; J. Lampe/U. Brunnbauer (Hrsg.), The Routledge Handbook of Balkan and Southeast European History, London 2020.

Claudia Bruns/Michaela Hampf (Hrsg.): Wissen – Transfer – Differenz. Transnationale und interdiskursive Verflechtungen von Rassismus ab 1700, Göttingen: Wallstein Verlag, 2018, 336 S.

Rezensiert von
Dennis Röder, Hamburg

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine internationale Rassismusforschung etabliert, die den Analyserahmen des Phäno-